# Schlesisches Kirchenblatt.

№ 25. X. Jahrgang.



Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger: G. P. Aderholz.

Breslau, den 22. Juni 1844.

## Die wahre Sehnsucht.

Geschaffen sind wir nicht für diese Erde;
Der Geist, in diesen morschen Staub gehüllt,
Durcheilet schnell die Bahn, daß jenseits werde
Des Lebens heiße Sehnsucht ihm gestillt.

Nach Jenseits gehet alle Kraft des Strebens,
Die Friedenspalme weht ihr dort zum Lohn;
Dort wohnt der wahre Odem unsers Lebens,
Wo klar entstrahlt das Licht von Gottes Thron.

Drum fasse Muth, nie sei dein Herz gebrochen,
Wenn herbes Leid dir oft die Tage trübt;
Hat ja der Herr des Trostes Wort gesprochen,
Daß gern und oft er züchtigt, wen er liebt.

Verzag', o Seele, nicht im Schmerzensdrange,
Dein Sehnen sei auf's Ird'sche nie gestellt,
Harr' ruhig aus, nach Eitlem nie verlange,
Denn unser Glück blüht nicht in dieser Welt.

Bau' auf der Ewigkeiten Felsengründe
Dein Sehnen nur auf dieser Erdenbahn;
Wie Fluthen dich umbrausen Sturm und Winde, —
Dein Auge richte immer himmelan.

E. Poppe.

## Beiträge zur Geschichte der segensreichen Wirksamkeit der Jesuiten.

Die Breslauer Zeitung brachte vor einiger Zeit einen Artikel aus der Schweiz, in welchem über das Umsichgreifen des Jesuitenordens entsetzlich geklagt und deshalb der armen Schweiz nichts weniger als eine trübe Zukunft prophezeit wurde. Gleichzeitig mit diesem Artikel kam mir ein Werkchen zu Gesichte, in welchem nach des Verfassers eigenen Worten „das bereits wieder vernichtete segensvolle Resultat des Wirkens einer Gesellschaft geschildert wird, über welche man seit ihrem Untergang in Südamerika überall den Stab bricht.“ Das Werkchen führt den Titel: „„Die Jesuiten und ihre Mission Chiquitos in Südamerika ꝛc. Von Moriz Bach, Secretair der bolivianischen Provinz Otuqeis, Herausgegeben von Dr. G. L. Kriegk ꝛc. Leipzig 1843.““ Auch in diesem Werkchen wird geklagt über die Vertreibung der Jesuiten, denn dadurch sei die amerikanisch-indianische Civilisation um Jahrhunderte zurückgeworfen worden. Der Verfasser erwähnt in der Einleitung der Jesuiten Geschichten, mit denen man sich herumträgt, aber er läßt sich durch solche durchaus nicht als wahr verbürgte Dinge nicht verleiten, die Jesuiten unbedingt zu verdammen und ihre Wirksamkeit in den Staub herabzuziehen oder aus unlauteren Motiven herzuleiten. Möchten sich die vielen erbitterten Jesuitenfeinde an ihm ein Beispiel nehmen, möchten sie vorzüglich dann, wenn sie Schattenseiten an diesem Orden finden, beherzigen, was der Verfasser in der Einleitung so richtig bemerkt: „die Jesuiten waren ebenso gut Menschen wie alle vom Weibe Geborenen, und der Geist früherer Zeiten muß bei der Beurtheilung derselben nicht weniger mit in Anschlag gebracht werden, als in Betreff jedes anderen Menschen der Vergangenheit.“ Auch der bekannte Prof. Gubitz gehört zu diesen Jesuitenfeinden; denn in seinem

Volkskalender, der auch pro 1844 wieder so Manches enthält, was den Katholiken höchlichst indigniren muß, nennt er die Jesuiten „schwarze Vögel" und will nicht eher Heil für die Menschheit hoffen, als bis die letzte Spur der Jesuiten von der Erde vertilgt ist.

Der Verfasser des obigen Werkchens ist Protestant und daran mag der katholische Leser sich erinnern, wenn er in den daraus genommenen nachstehenden Mittheilungen Ansichten und Urtheile finden sollte, die er vom katholischen Standpunkte aus nicht unbedingt unterschreiben könnte.

### Die Bekehrung der Chiquitenos durch die Jesuiten.

Die Jesuiten, welche nach Südamerika kamen, waren im Allgemeinen Männer im wahren Sinne des Wortes, Leute von weit umfassenden Kenntnissen, von ausdauernder Beharrlichkeit, von hohem Muthe und beseelt von einem Geiste, dessen Wahlspruch: Siegen oder Sterben! war. Für solche Menschen ist nichts unmöglich. Viele von ihnen verloren das Leben; aber andere stürzten sich mit verdoppeltem Muth in die Wildniß unter Tiger, unter giftige Schlangen, unter Wilde und Anthropophagen (dies ist keine Uebertreibung) und setzten sich standhaft den Gefahren eines ungesunden Klimas, furchtbarer Ueberschwemmungen, einer Unzahl giftiger Insekten und des Hungers und Durstes aus. In weniger als drei Jahrhunderten schickte die Gesellschaft Jesu an 12,000 Missionäre, von welchen mehr denn 100 in den Wildnissen um's Leben kamen.

Ein Missionär erfuhr, daß in einem gewissen Walde eine Horde wilder Indianer hause. Er nahm seine Alforjas auf die Schulter, d. h. einen eigentlich für das Reitpferd bestimmten Zwergsack, in welchem sich einige Lebensmittel, etwas Arzenei, einige zu Geschenken dienende Kleinigkeiten, wie Glasperlen, Taschentücher u. dgl. m., das Brevier und manchmal eine Flöte oder statt derselben oben aufgebunden eine Geige befanden. Den Stock in der einen Hand, das Crucifix in der andern haltend, und damit allein ausgerüstet, ohne Feuergewehr, Schwert oder Dolch, marschirte der rüstige Streiter Gottes in Wüsteneien, welche bis dahin noch kein Europäer betreten hatte. Gewöhnlich machte er diese Wanderung allein, manchmal aber war er von einem auf gleiche Weise ausgerüsteten Bruder Jesuiten begleitet. Nach vielen Drangsalen traf er auf die Indianerhorde, welche gewöhnlich aus Menschen bestand, die von Tigern, Affen und Schlangen sich nur durch die Gestalt unterscheiden. Der Missionär hatte von diesem Moment an eine der gefährlichsten und schwierigsten Aufgaben zu lösen, betrat aber den so äußerst schlüpferigen Weg als der kräftigste und gewandteste Fußgänger. Er war die Höflichkeit selbst, seine Gesichtszüge drückten die größte Freude aus, er machte tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugungen, und wußte dabei mit dem den Jesuiten eigenen Scharfblick in kurzer Zeit die bei dieser Horde gebräuchlichen Höflichkeitsbezeugungen zu erforschen. Mit eben demselben Scharfblick erkannte er bald diejenigen unter den Indianern, welche überwiegenden Einfluß auf die Horde hatten. Nun grüßte er nach einheimischer Sitte, schmückte Haupt und Hals der Häuptlinge mit Glasperlen u. dgl. m., fing an mit den Kindern zu spielen und gab ihnen Einiges von seinen spärlichen Lebensmitteln, lachte, sang und ließ seine Flöte und Geige ertönen. Manchmal war schon dieser Anfang seiner Wirksamkeit für den Missionär verderblich, und seine Freundlichkeiten wurden mit dem Tode belohnt. Gewöhnlich jedoch fand jenes Verfahren der Jesuiten eine günstige Aufnahme und dann war das Spiel schon halb, wenn nicht ganz gewonnen.

Die Indianer waren durch die Erscheinung eines Jesuiten gewiß im höchsten Grade überrascht und wußten sicher nicht, was sie aus einem Menschen machen sollten, welcher allein und unbewaffnet zu ihnen kam, sogleich ihre Begrüßungs- und Höflichkeitsformen inne hatte, alle ihre Manieren alsbald nachahmte und ihnen Geschenke gab. Und welche Wirkung müssen erst die Töne der Flöte und Violine auf sie gemacht haben! Einer der Jesuiten — so erzählt man — spielte Tage lang auf der Violine, indem er die Indianer bat, ihm dafür zu erlauben, daß er ein wenig Wasser über ihre Köpfe gieße. Das thaten sie aber nicht; sie wollten tanzen, allein nicht die Köpfe benetzen lassen, obgleich sie mitunter Stunden lang im Wasser liegen. Da setzte sich der ihnen so angenehme Musiker betrübt unter einen Baum. Sie umringten ihn und baten, er möchte spielen; er aber antwortete: „Ein wenig Wasser — und dann spiele ich so viel ihr wollt!" Da ließen sie sich, um nur die Musik wieder zu hören, alle taufen; der Jesuit taufte und geigte, geigte und taufte, und beide Theile waren befriedigt und seelenvergnügt. Ein ander Mal sagten Missionäre eine Sonnen- oder Mondfinsterniß voraus. Dies erregte bei Allen Lachen; als aber wirklich das Gestirn des Tags oder der Nacht zur bestimmten Zeit sich verdunkelte, da ließen sie sich insgesammt taufen und thaten fortan alles, was der Jesuit forderte. Mancher Missionär nahm, um dasselbe Resultat zu erlangen, seine Kenntniß der Medicin oder auch der Physik zu Hülfe, und erreichte, mit gleicher Zuversicht arbeitend, seinen Zweck. C'est le premier pas qui coûte.

Nun war eine solche Indianer-Horde einigermaßen bezähmt und dem Namen nach christlich geworden. Die Missionäre machten es sich jetzt neben ihren Bemühungen um eine anfangende Civilisirung der Indianer zu ihrer wichtigsten Aufgabe, die Sprache und die Sitten derselben auf das Genaueste zu studiren. Bald nach der Taufe kamen Ladungen über Ladungen von allen möglichen Werkzeugen, Kleidungen, Zierrathen und Bequemlichkeiten, welche unter die Neophyten mit der größten Verschwendung vertheilt wurden. Nun wurde angefangen Häuser zu bauen, zu säen und zu pflanzen, und die Indianer-Horde in der Zucht von Kühen, Pferden, Schafen, Ziegen, Schweinen, Hühnern u. s. w. unterrichtet. Dabei wurden aber die Neubekehrten so wenig als möglich mit Arbeit beschwert, und mehrere Male ließ man Schaaren von bereits civilisirten Indianern herbeikommen, um in der neuzuerrichtenden Mission zu helfen. Jetzt auch und erst jetzt wurde bei den Indianern der christlichen Religion Erwähnung gethan: der Missionär gab ihnen einige Nachrichten über die Dreieinigkeit, die Mutter Gottes und die Heiligen, unter welchen letztern die jesuitischen besonders hervorgehoben wurden; er errichtete eine Kapelle, führte etwas Messe, etwas Predigen und Beten ein. Der alte Gottesdienst wurde aber noch beibehalten und mit der größten Schonung behandelt, so z. B. des Morgens christliche Messe, des Nachmittags aber wurde eine ganz andere Messe gehalten, nämlich zu Ehren der alten Landesgötter, wobei der Jesuit wohl auch selbst mit sang und mit tanzte. — Langsamen Schrittes

aber ununterbrochen gingen die Arbeiten der neuen Mission ihrem Ziele entgegen. Nach und nach, so daß man es kaum bemerkte und nachher nicht wußte, wie dies zugegangen war, verschwand die heidnische Landesreligion und der Gottmensch herrschte endlich einzig und allein bei deren seitherigen Bekennern.

Wer die trotzige Hartnäckigkeit und den beinahe viehischen Zustand kennt, die den ganz wilden Stämmen Südamerikas eigen sind, der wird dieses Verfahren der Jesuiten als das zweckmäßigste loben. Waren auch alle ihre Mittel fein, schlau und so zu sagen katzenartig, so sind sie doch unumgänglich nöthig gewesen, um die Bekehrung und Civilisirung der Indianer zu bewirken. Wie ganz anders verfuhren so viele christliche und unchristliche Nationen, welche mit Feuer und Schwert die Wilden bekehrten! Die Waffen der Jesuiten-Missionäre waren Freundlichkeit, Geschenke, Ueberredungskunst, Schlauheit, Muth und Beharrlichkeit. Bedenken wir, was wilde Nationen in Südamerika sind, und bedenken wir die dort den Bekehrern drohenden Gefahren durch das Klima, die Ueberschwemmungen und Sümpfe, die Wälder die Raubthiere und die vielen giftigen Thiere, so werden wir bekennen müssen: es waren herrliche Männer diese Jesuiten Missionäre; es waren große, rühmliche und segensreiche Thaten, welche sie vollbrachten und durch die sie alle Thaten eines Cortez, eines Pizarro und vieler gepriesener Helden des alten und neuen Continents weit übertrafen; alle diese Helden walteten zerstörend, die Jesuiten-Missionäre dagegen bauten auf, jene nahmen das Leben, diese gaben es. Ich kann die Selbstverleugnung und die Aufopferung nicht genug bewundern, welche diese Bekehrer mit fast übermenschlichem Muthe beseelte. Wie viele von ihnen verloren in den Wildnissen von Chiquitos ihr Leben auf gewaltsame Weise! In der Nähe des Dorfes Concepcion, an den Ufern des gleichnamigen Sees, wurde einst ein Jesuit von den Wilden mit Pfeilen erschossen. Des Nachts kehrten dieselben zur Stätte zurück und fanden den Getödteten in einer knieenden Stellung und mit gefalteten Händen, dem Anscheine nach betend. Die Legende erzählt, daß feurige Strahlen aus seinen Wunden hervorgeschossen seien, daß die Indianer, hierdurch erschreckt, eine Botschaft an den nächsten Jesuiten gesandt hätten, und daß auf diese Weise ein ganz großer Indianerstamm, welcher später von den Jesuiten stets für einen der sanftmüthigsten erklärt ward, mit den Aeußerungen der tiefsten Reue zum Christenthum übergetreten sei. In der Sakristei der Kirche von Concepcion befindet sich noch ein altes Gemälde, auf welchem jenes Ereigniß abgebildet ist! Ich halte nicht viel von Wundern und von Legenden, und will durch die Erzählung dieses Vorfalls, welcher, das Wunderbare abgerechnet, durchaus wahr ist, nur zeigen, daß diese Missionäre Menschen waren, die dem Tode furchtlos in's Auge blickten, und daß durch jene Bluttaufe 2600 Wilde zu Menschen umgeschaffen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Interessante Entdeckungen.

(Fortsetzung.)

Von dieser Art sind die übrigen Gründe des Verfassers. Sie schrumpfen, wenn man sie dem Luftzuge der Prüfung aussetzt, zusammen wie unreife Rüben an der Sonnenhitze. Weil die katholische Kirche die gemischten Ehen verbietet, hat sie zu erkennen gegeben, „daß evangelische Leute auch ihren Gliedern liebenswürdig erscheinen, und daß sie ihnen gegen evangelischen Einfluß keine innere Schutzwehr zu geben im Stande ist." Bekanntlich warnte der Apostel Johannes seine Gläubigen von dem Umgange mit den Leuten, die nicht denselben Glauben mitbringen, und befahl, sie nicht aufzunehmen. Wahrscheinlich hat er damit auch zu erkennen gegeben, er sei der Ueberzeugung gewesen, daß das apostolische Christenthum gegen ketzerischen Einfluß keine Schutzwehr zu geben im Stande gewesen. Der Verfasser führt an, „der Apostel Paulus habe keine Ehescheidung eines gläubigen Gatten vom heidnischen angerathen," und meint, „wenn die katholische Kirche das Bewußtsein hätte, die apostolische zu sein, so würde sie eben so verfahren, und Verbindung mit evangelischen Christen, die ihrer Meinung nach zu den Ungläubigen gehören, nicht zu verhindern suchen." Grandiose Gelehrsamkeit! Die katholische Kirche verfährt wirklich eben so, wie der Apostel „anräth;" sie räth der christlichen Person, die mit einer nichtchristlichen Person verbunden ist, nicht an, sich von ihr zu trennen; sie billigt die Trennung nur dann, wenn der ungläubige Theil nicht mehr mit ihr zusammen leben will. Und was die Ehe einer protestantischen Person mit einer katholischen betrifft, so hält sie dieselbe für unauflöslich, ein Beweis, daß ihrer Meinung nach die evangelischen Christen nicht zu den Ungläubigen gehören, und erst den Protestanten fiel es ein, Katholiken mit Ungläubigen zu vermengen, indem sie vielfach den Uebertritt eines Ehegenossen zur katholischen Religion als einen Scheidungsgrund betrachteten, wie Jeder bei Kunstmann nachsehen kann. Wenn übrigens unser Autor verlangt, daß die katholische Kirche gemischte Ehen nicht hindern solle, um dem apostolischem Ausspruche nachzukommen und zu zeigen, daß sie das Bewußtsein, die katholische zu sein, habe; so zeigt er, daß er die Stelle nicht gelesen; denn dann würde ihm klar geworden sein, daß der Apostel nicht von zukünftigen, sondern von bereis bestehenden Ehen spricht. Auch legt er an den Tag, daß er die Geschichte seiner Kirche nicht kennt: denn dann müßte er wissen, daß durch fürstliche Befehle Verheirathungen mit Papisten streng untersagt waren. Als Grund führten die Gesetze den Ausspruch Pauli an, nach welchem Christus mit Belial keine Gemeinschaft haben darf. Diese Gesetze wurden streng gehandhabt, und nur höchstens dann wurden Ausnahmen von denselben gestattet, wenn der Protestant die Aussicht hatte, mit dem niedlichen Belialchen ein erkleckliches Sümmchen in's Haus zu bekommen. Hiernach ist zu würdigen, was unser Autor weiter sagt, wenn er (S. 12) der „evangelischen Kirche nachrühmt, daß sie, „der Macht des lebendigen Gotteswortes vertrauend, um den Sieg ganz unbesorgt ist, und es verschmäht, „durch irgend welche Künste Glieder der römisch-katholischen Kirche zu sich herüberzuziehen." Auf die Vergangenheit paßt dieser Ausspruch nicht. Die Künste zu beschreiben, deren sie sich zu diesem Zwecke bediente, ist nicht nöthig. Wir wissen, wie das „Evangelium" in Dänemark, Norwegen, Schweden, England, Schottland und zum Theil auch in Deutschland eingeführt worden ist. Auch auf die Gegenwart will dieser Ausspruch nicht passen. In keinem katho-

lischen Staate werden protestantischen Predigern Amtshandlungen zugemuthet, die ihnen durch ihre religiösen Grundsätze verboten sind. Dagegen wird noch in manchen protestantischen Staaten der Versuch gemacht, durch Zwangsmaßregeln katholischen Priestern Feierlichkeiten abzuzwingen, die ihnen untersagt sind.

Je näher der Verfasser dem Schlusse kommt, desto großartiger werden seine Entdeckungen, weil die römisch-katholische Kirche beim Kölner Dombau evangelische Kassen und Hände nicht verschmäht, hat sie den Beweis geliefert, daß sie von der Ueberzeugung durchdrungen sei, „daß es ohne die evangelische nicht gehe. Wahrlich, der Verfasser bestrebt sich, den berühmten Columbus zu verdunkeln. Deutschland hat doch viele gescheute Leute, aber diese Ueberzeugung hat noch Niemand entdeckt. Und erst die Entdeckung, daß der Kölner Dombauverein die kathol. Kirche sei. Herrliches Jahrhundert! was förderst du nicht Alles zu Tage! Weil kein römisch-katholischer Priester mehr den Grundsatz lehren will, daß einem Ketzer nicht Wort zu halten sei, so unterliegt es keinem Zweifel, „daß die römisch-katholische Kirche durch evangelische Wahrheit und Treue" verschweigt, daß dieser „Wahnglaube" nie „Kirchenglaube" gewesen ist, und nebenbei die Meineidstheorie des „Reformators" Knox und gewisse moralische Unmöglichkeiten der neuesten Zeit außer Acht läßt. Und weil (S. 19) „keine Menschenseele Lust empfunden, das Mönchsthum wieder einzuführen, nachdem man es, Gott sei Dank, los geworden, obwohl der Mönch, der vor einem Jahre mit einigen Frauenzimmern, die sich für Nonnen ausgaben, den Leuten vorgepredigt hat, daß man Rosenkranz und Kutte nehmen und bis zum Tode fasten und sich kasteien müsse, wenn dem Schaden abgeholfen werden solle, „über den der Allerheiligste zu Rom weine;" so unterliegt es keinem Zweifel, „daß evangelisches Licht tief mit seinen Strahlen auch in die Herzen derer, die sich römisch-katholische Christen nennen, gedrungen" und „daß sie wohl wissen, daß die Zeit vorüber ist, wo Mönchs- und Pfaffenthum den Leuten eine Nebelkappe überwerfen und sie in's Schlepptau nehmen könnte." Daß der Protestantismus mit Kutten und Rosenkränzen, mit Fasten und Kasteiungen sich nicht gut vertrage, ist eine Wahrheit, die schon längst entdeckt und von den „Reformatoren" selbst durch die That bestätigt worden ist; aber daß auch gebundene Hände dem „evangelischen Lichte" Beifall zuklatschen können, war unbekannt. Und doch liegt diese Wahrheit sehr nahe, denn eben weil die Hände gebunden sind, klatschen sie dem „evangelischen Lichte" Beifall zu. Man nehme ihnen die Stricke ab, man schiebe die Riegel vor den Klosterpforten weg und stelle den Conventen ihr ehemaliges Vermögen zurück, und die Nebelkappenfabrikanten werden Jahre lang zu thun haben, um nur die neuen Klosterbewohner mit dergleichen Garderobestücken zu versehen.

(Beschluß folgt.)

---

## Bücher-Anzeige.

Himmlisches Palmgärtlein. Ein christkatholisches Gebet- und Erbauungsbuch. Von Wilhelm Nakatenus aus der Gesellschaft Jesu. Neu überarbeitet und vermehrt durch Joh. Laurent. Mit sechs Stahlstichen von Jos. Keller nach Zeichnungen von Eduard Steinle. Düsseldorf, Verlag von J. Buddeus. 1843.

Dieses in erster Auflage vor mehr als 200 Jahren erschienene Gebetbuch enthält in 6 Abschnitten Morgen- Abend- und Meßgebete, Beicht- und Communiongebte, doppelte Tageszeiten auf alle Tage der Woche, verschiedene Gebete in öffentlichen und besonderen Anliegen, kurze Anführung der Evangelien sammt den Kirchengebeten auf alle Sonn- und Feiertage und die vorzüglichsten Feste der Heiligen, Krankengebete. Die Kupfer sind ebenso sorgsam gezeichnet als gestochen und eben so schön als erbaulich, wie überhaupt die treffliche Ausstattung dieses Gebetbuches dem inneren Gehalte desselben angemessen ist. Es ist nämlich eben so reich an zweckmäßigen Belehrungen und Mahnungen, wie an kindlich-frommen und ergreifenden Gebeten. Jeder Abschnitt ist mit großer Sorgfalt und Umsicht behandelt, bietet viel Stoff zur Andacht und Erbauung und spricht in einfachen aber gläubigen Worten an das gläubige Gemüth. Wer die hier dargebotenen Gebete mit Gefühl betet und die hier ertheilten Lehren treu benützt, der wird des Herrn Wege wandeln und Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit.

---

## Diöcesan-Nachrichten.

**Öls.** Das Säkularfest der katholischen Kirche.
(Schluß.)

Es haben derselben geschenkt: 1) der Referendarius Herr Enge, welcher durch die Schenkung von 1000 Thlrn. es möglich machte, daß wir jetzt Pfarr- und Schulhaus besitzen, und uns noch gößere Liebesgaben versprochen hat; 2) eine bisher unbekannte Person zwei sehr schön und künstlich gearbeitete Blumensträuße nebst dazu gehörigen Wasen von Milchglas; 3) zwei Paar kleinere Blumensträuße von der Frau Kaufmann Förster; 4) eine vollständige Bekleidung des Altars wie des Geistlichen mit weißer Wäsche, besetzt mit prächtigen Spitzen von der Frau Forstmeister Bieneck; 5) eine Bekleidung zweier kleiner Altäre und der Communion-Bank von der Frau Rendant Baumgart; 6) ein Paar weiße Chorhemdchen für die Ministranten von der Frau Glaser Gürthler; 7) eine kleine Guirlande um die Monstranze von der Frau Kaufmann Schäfer; 8) ein kleines Bronce-Crucifix vom Vergolder Herrn Bothmann; 9) ein Satz schon gebrauchter Canon-Tafeln von einem Ungenannten; 10) Der Vorsteher unserer Kirche und Schule, Glasermeister Herr Gürthler, welcher, abgesehen davon, daß er fast alljährlich bedeutende Opfer unserem Gotteshause und Gottesdienste bringt, besonders bei Gelegenheit des besprochenen Festes in vielen Hinsichten sich uneigennützig gezeigt hat, nicht blos dadurch, daß er zur Reinigung der Fenster die Materialien hergab, auch ganze Fenstertheile neu herstellte und unsern alten Kronleuchter man kann sagen in einen neuen umwandelte und uns noch manch' Anderes unentgeldlich besorgte; 11) der herzogl. Kammerrath und Forstmeister Herr Bienek, welcher auf seiner hohen Stellung eben so durch seinen biedern, gottesfürchtigen Sinn der hiesigen kathol. Gemeinde mit dem besten Beispiele voranleuchtet, als er besonders auch vor wie während des Säkularfestes mich in den getroffenen Festanordnungen auf die zuvorkommenste und freundlichste Weise rathend und helfend unterstützte; 12) der hiesige Schieferdecker Herr Emler, welcher durch eine ganze Woche hindurch 3 Tage mit 6 Gesellen und 3 Tage mit 4 Gesellen das

Innere unsers Gotteshauses in all seinen Theilen abgekehrt und sämmtliche große Fenster gewaschen und dies alles ohne irgend eine Forderung gethan hat; 13) Der Tischlermeister Herr Meyer, welcher mit all seinen Leuten nicht blos an dem Tabernakel, sondern auch an der Orgel und in andern Theilen der Kirche Reparaturen ohne alle Forderung hergestellt hat. Er hat viele Tage daran gearbeitet, und dem heiligen Zweck andere nothwendige Arbeiten nachgesetzt; 14) einen gestickten Klingelbeutel von der Frau Conditor Steiner; 15) ein Meßglöcklein von reinem Silberton von der Frau Eisenhändler Krause; 16) ein Paar schwarze schön gestickte Kissen auf das Marien-Altar von der Frau v. Schmigelski; 17) drei Paar blaue damastene Altarkissen von der Schneider Schäfer'schen Familie; 18) zwei Stück schöne blaue Vasen von dem Landschaftsdiener Herrn Thamm. — Endlich verdienen noch unsern Dank alle jene Jungfrauen und Frauen von hier, welche zur Erhöhung unseres Festes Blumenkränze wanden. Es waren darunter ein guter Theil protestantischer Mädchen. Dank ihnen! und der Segen des Höchsten!

Außer diesem Allen aber haben die einzelnen Gemeindeglieder Behufs der Vergoldung und Staffirung unsers nicht kleinen Tabernakels trotz dem, daß dieselben erst in den jüngsten Jahren zum Neubau einer Orgel über 700 Thlr. aus ihren eignen schwachen Mitteln collectirt haben, doch noch eine Summe von mehr als 80 Thlrn. zum genannten Zweck gesammelt; hiedurch und durch die gnädige von dem verstorbenen Herrn Fürstbischof verordnete Uebermachung von 30 Thlrn. aus der von Dykerre'schen Fundation, sowie durch ein gnädiges Geschenk von 10 Thlrn. im Golde aus den Händen des residirenden Domherrn Herrn Baron v. Plotho war es mir möglich, die bezweckte Vergoldung und Staffirung des Tabernakels vornehmen zu lassen. Dabei kann ich nicht verfehlen, allen Herren Pfarrern, welche ähnliche Arbeit vorhaben, den Vergolder Herrn Bothmann aus Breslau bestens empfehlen, der bei bescheidenen Forderungen eine gute Arbeit lieferte. Das katholische Kirchenkollegium aber sagt sowohl den hier genannten als ungenannten Wohlthätern den aufrichtigsten Dank. Mit uns allen aber sei der Friede, den der scheidende Vater uns, seinen Kindern, so angelegentlich empfahl, sowohl der innere als äußere Friede.

G.

Von der Oder, 8. Juni. Führen wir uns die früheren Volkszustände vor Augen, unter denen die große Mehrzahl der Bewohner Oberschlesiens vor Jahren, ja vor Tagen noch schmachtete, dann will Schamröthe unser Antlitz übergießen, dann möchten wir trauernd wehklagen auf den Trümmern des Wohlstandes und der guten Sitten; wir sehen uns umringt von physischem und moralischem Elende. Langsam nur sehen wir die weisen Anordnungen des Staates wirken. Die Kirche gleicht einer Predigerin in der Wüste; was sie durch ernste Mahnung aufgebaut, das reißt ein Augenblick betäubenden Rausches wieder darnieder. — Ein Blick aber auf die Gegenwart! Von einem Ende unseres Vaterlandes bis zum anderen zuckt gleich dem zündenden Blitze die Flamme der Begeisterung für die Sache der Mäßigkeit. Aus dem Schlamme sittlicher Verkommenheit beginnt das Volk sich zu erheben, in Masse ersteht es wie ein Mann; zerbricht die Fesseln, die so hart es drückten, die es schon zu lange getragen, wirft mit Abscheu sie weit von sich. Je tiefer der Fall gewesen, um so größer und entschiedener ist auch der Aufschwung. Entweiht waren im weiten Umkreise die heiligsten Familien- und religiösen Verhältnisse, aber nun ist der Friedensengel auf den häuslichen Heerd wiedergekehrt, die Religion ist in ihre Rechte getreten. An dem gnadenreichen Arme der Kirche erschwingt sich das Volk zu nie geahnter Höhe sittlichen Ernstes, an ihrem Wort und ihrem heiligen Einflusse gewinnt es Kraft und Stärke zum Beharren. Mögen jüdische Hände das lodernde Feuer durch reichliche Spenden angebotenen entnervenden Trankes zu löschen suchen, es lodert nur um so höher. Mögen ruinirte Spekulanten alle Künste der Volksverführung aufbieten, sie erhärten nur die Festigkeit des einmal geleisteten Gelübdes. Das Volk feiert, ergriffen vom reinsten Enthusiasmus seine sittliche Wiedergeburt, feiert seine Auferstehung aus dem Reiche der Finsterniß in das des Lichtes und der Freiheit. Mögen immerhin gegen diejenigen, welche an dem heilsamen Werke der Volksversittlichung pflichtmäßig arbeiten, Schmähungen von den Feinden der menschlichen Gesellschaft, die gleich Blutegeln an dem allgemeinen Wohle saugen, ausgestoßen werden, diese unverdienten Schmähungen werden sattsam aufgewogen durch die Freudenthränen der Kinder, welchen der Vater, der Frauen, denen die gebesserten Gatten wiedergegeben sind und durch den tiefgefühlten Dank derer, die ihr nunmehriges Glück, das aus dem Gelübde der Enthaltsamkeit für sie entspringt, nicht genug rühmen und preisen können. Mag selbst in öffentlichen Blättern, der Menschheit zur Schmach, die um sich greifende Enthaltung von gebrannten Getränken, die Nüchternheit, begeifert, mögen ihre Beförderer verdächtigt und verlästert werden, der Segen der kommenden Generation wird den Gekränkten nachfolgen und ihr Andenken in Ehren bewahren; denn sie suchen nicht ihre Ehre und ihren Vortheil; — sie erfüllen nur ihre Pflicht mit eigener Aufopferung. —

Während der Ruf von den wunderbaren Wirkungen der Mäßigkeitsvereine immer weiter dringt und die Gemüther immer empfänglicher macht, nimmt Pater Stephan neuen Schaaren das Gelübde der Mäßigkeit ab. Vergangene Woche predigte er zu L....., einem Dorfe $1\frac{1}{2}$ Meilen von Ratibor entfernt, das 1900 Communicanten mit den dazu gehörigen Dorfschaften zählt. Binnen der kurzen Frist von 2 Tagen waren theils von den Parochianen, theils von benachbarten Pfarrkindern 2500 Personen eingeschrieben. Allein selbst bei diesen edelsten aller Bestrebungen stößt Pater Stephan zuweilen auf große Hindernisse. Hartnäckiger Widerstand wird ihm bisweilen entgegengesetzt von denen, die durch Mäßigkeitsvereine materielle Nachtheile besorgen. So ist ein kathol. Gutsbesitzer, dem es gelungen, aus niederem Stande sich emporzuringen, als Gegner der Nüchternheit aufgetreten, drohend, sein Gesinde im Falle des Beitritts zur Mäßigkeit fortzujagen, ging er so weit, wider alle Befugniß dem Pater Stephan den Ruf zur Mäßigkeit wehren zu wollen. Aber er erlitt eine so eklatante Niederlage in seiner inhumanen Opposition, daß er mit verhaltenem Ingrimm die Eingesessenen schaarenweise dem Mäßigkeitsvereine sich anschließen sehen mußte. Als Gegensatz solcher, auf das Geld ihrer Einsassen spekulirender Herren könnten wir mehrere protestantische Gutsbesitzer rühmend anführen, die der Gründung der Mäßigkeitsvereine allen nur möglichen Vorschub leisten. So kennen wir einen hochachtbaren Edelmann, der in wohlverstandenem Interesse des Volks und der Enthaltsamkeit die ihm pflichtige Schankstätte bei nächstens erledigter Pacht nicht anders wieder verdingen wird, als mit der Bedingung, keine gebrannten Getränke zu führen.

In dem an L..... anstoßenden Dorfe R...., zu dem 1200 Kommunikanten gehören, haben mit den aus der Nachbarschaft herbeigeeilten 1800 das Mäßigkeitsgelübde abgelegt. Auch hier war es die evangel. Gattin des dasigen kathol. Amtmannes, die, im Einklange mit ihrem zufällig zum Verreisen genöthigten Gatten, das Gesinde

und die Arbeiter von ihrem Tagewerke entband, damit sie ungehindert die am vergangenen Montag gehaltene Mäßigkeitspredigt hören und dem Rufe folgen könnten. Als hier an demselben Tage Pater Stephan von dem beglückten Volke, das Kopf an Kopf in großem Gedränge die Kirche füllte, schied und, zur Beharrlichkeit auffordernd, den Segen des Himmels über die neuen Jünger der Mäßigkeit herabflehte, da stürzte das gerührte Volk auf die Knie nieder und betete mit frohem Dankgefühle aus tief bewegter Brust zu Gott, damit Er dem Scheidenden vergelten möge, was er mit edler Selbstaufopferung zu ihrem Seelenheile und zeitlichem Wohle gethan.

S.

Oberschlesien. Neulich hat der heilige Vater zu Rom seine Stimme erhoben und vor den Schriften eines nordamerikanischen häretischen Vereins, die in gleicher Weise gegen den Altar, wie gegen den Thron gerichtet sind, ernst gewarnt. Diese Stimme hat in der katholischen Christenheit den erwünschten Anklang gefunden. Erschollen jenseits der Berge, hallte sie wieder in den Herzen derer, die im Papste das Haupt ihrer Kirche, den Nachfolger Petri, verehren. Zur Wachsamkeit gemahnt, laßt uns Umschau halten, welche geistige Nahrung unserm gläubigen Volke dargeboten wird. Wie ist es um die Tagesblätter bestellt, die ihm zu Händen kommen? Es sind fast durchgehends im protestantischen Geiste gehaltene Zeitungen und Brochüren, aus denen es Belehrung und Erholung schöpfen soll! Von welchem Geiste die ersteren getragen werden, geht schon daraus zur Genüge hervor, daß aus denselben fast jeder Aufsatz verbannt bleibt, der in unparteiischer Haltung Entstellungen zurückweis't und die Wahrheit zu Ehren bringen will. Unter vielen andern Fällen verweisen wir der Kürze wegen nur auf den Artikel, den Herrn Wit v. Dörring vergeblich in den protestantischen Blättern veröffentlichen wollte. Er wurde zurückgewiesen, weil er der bekannten Tendenz dieser Blätter entgegentrat, und er konnte ihn erst in diesem Blatte dem Publikum vorlegen. Wer unsere Provinzialzeitungen lies't, der hat es sattsam erfahren, wie in denselben die Rebellen von Unterwallis in Schutz genommen, die Plünderer der bundesmäßig garantirten aargauischen Klöster gerechtfertigt, das ungesetzliche Verfahren gegen Irland und seinen Helden beschönigt; hingegen der französische Episkopat, der nur für seine Rechte in die gesetzlichen Schranken trat, geschmäht wurde 2c. 2c. Wir wollen hierbei noch ganz absehen von jenen Entstellungen und Lügen, die sogleich zum Vorschein kamen, wenn es sich um rein religiöse Wahrheiten handelte. Und wir sollten dazu schweigen, kein Wort der Warnung wagen? Das Interesse der Wahrheit, der Gesetzlichkeit, des Staates und der Kirche gebietet es, den Schleier zu zerreißen, den man der wahren Gestalt der Dinge für immer gern umhängen möchte, gebietet es, an ein Gegenmittel zu denken und der wahren Aufklärung besonders über kirchlich-politische Verhältnisse Eingang und Verbreitung zu verschaffen. Auf dem weiten Felde der Tagesblätter finden wir keins geeigneter, als die Augsburger Postzeitung, deren Bestellung und Verbreitung wir allen denen angelegentlichst empfehlen, denen es um Wahrheit auf kirchlichem wie politischem Boden zu thun ist, insbesondere aber denen, die als Diener der Kirche den Schmähungen derselben entgegenzutreten und einer unparteiischen und vorurtheilsfreien Würdigung der Dinge zuerst Vorschub zu leisten haben. Mögen diese Worte nicht fruchtlos gesprochen sein.

Peiskretscham in Oberschlesien. Es ist in der That erfreulich zu sehen, mit welcher festen Treue das katholische Volk in Oberschlesien seinen heiligen apostolischen Glauben bewahrt, und mit welcher herzlichen und ungeheuchelten Pietät es zugleich seiner heiligen Kirche, als der Grundveste aller christlichen Wahrheit, zugethan ist; obschon auch hier der Sauerteig des maßlosen Liberalismus mit seinen giftigen Fermenten die höhern Regionen bereits stark vergiftet hat, und nun auch nach Unten seine auflösende Wirksamkeit gern äußern möchte. Die an allen Sonn- und Feiertagen mit frommen Andächtigen allgemein überfüllten Kirchen, der Eifer, welcher viele Gemeinden begeistert, der Andacht wegen sogar auf eine meilenweite Entfernung des Kirchenortes nicht zu achten, die besonnene und doch willige Folgsamkeit des Oberschlesiers auf die Stimme seines geistlichen Hirten, seine muthige Aufopferung für alle Zwecke die mit dem Glauben in Einklang oder naher Berührung stehen; — dies Alles hat schon manchen einheimischen und fremden Beobachter mit tiefer Achtung erfüllt, aber auch andererseits viele bebrillte Voyagers (die immer Eile zu haben pflegen) verleitet, so mir nichts dir nichts dem sogenannten Köhlerglauben des Oberschlesiers mit undurchdachten Redensarten scheinbar scharf zuzusetzen. Diese lieb- und werthlose Bezüchtigung sollte aber in diesen unsern für Oberschlesien sehr bewegten Zeiten namentlich dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnen, daß man also von dem hohen Vernunft-Katheder deklamirte: „Sehet! da strömen von allen Orten her die reichlichsten Opfer zum Bau der Piekarer Marienkirche, lediglich wohl nur aus dem Grunde, weil dort ein Gnadenbild, ein berühmt gemachter Ablaßort ist; denn im andern Falle würden doch die Katholiken Oberschlesiens vernünftiger Weise zunächst für ihre eignen hier und dort sehr desolaten Pfarrkirchen, ohne erst lange nach der zähen Patronats-Börse zu schielen, reichlich steuern müssen, da doch Jedermann weiß, was geschrieben steht: Wenn aber Jemand seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie wird der für die Kirche Gottes sorgen. Obgleich nun diesem Räsonnement der Schelm aus den Augen guckt, und also wir über seine eigentliche Gesinnung schnell im Reinen sein möchten: so wird es vielleicht ihm selbst und der guten Sache noch mehr nützen, wenn hier seiner indirekten Deklaration eine konkrete Thatsache entgegengestellt wird. Wo nämlich alles vorwärts läuft, da bleiben die Katholiken in Peiskretscham auch nicht gern zurück. Nach dem Beispiele Anderer haben also auch aus der Peiskretschamer Parochie viele fromme Katholiken zum Bau der Piekarer Marienkirche ihr Scherflein freudig beigetragen; ob sie aber über jener Pietät und löblichen Nächstenliebe ihre eigne Pfarrkirche vergessen haben sollten, mag der freundliche Leser aus nachfolgendem Bericht ersehen und vielleicht eine Waffe erhalten, um die pikant sein wollenden Lästerer zu beschämen.

Als im Jahre 1821 die Stadt Peiskretscham innerhalb ihrer Ringmauer gänzlich abbrannte, wurde leider auch die Pfarrkirche daselbst ein Raub der unbarmherzigen Flammen, und konnte natürlich zu jener Unglückszeit, wo Jedermann für sein eigenes Obdach allernächst zu sorgen hatte, bei den geringen Hilfsmitteln vorläufig nur für die Wiederherstellung des äußern Kirchengebäudes gesorgt werden, dessen innere Ausstattung einer glücklichern Zukunft nothgedrungen überlassend. Ein alter, geschmackloser Hochaltar, ein nachmaliges Geschenk aus der ehemaligen Minoritenkirche zu Beuthen, war das Ganze, was dem Innern der Kirche einen dürftigen Anstrich des Heiligthums durch mehr als 20 Jahre verlieh, bis endlich in den letzten 2 Jahren der innere Ausbau in Anregung gebracht wurde. Nach manchen fehlgeschlagenen Operationen wurde endlich die Zuflucht zu freiwilligen Beiträgen von den Parochianen genommen, und siehe da! obschon der erste gute Wille nur Einen Silbergroschen opferte, waren in Jahresfrist schon 570 Rthlr. beisammen, wozu auch der

jetzige jüdische Gutsbesitzer Herr Guradze in Tost beim Ankauf der Herrschaft Tost und Peiskretscham aus freiwilliger Entschließung 100 Rthlr. beigetragen, was hiemit dankbar erwähnt wird. Einfach, aber geschmackvoll, in Weiß und Gold staffirt, prangen nun drei neue Seitenaltäre, eine Kanzel und ein Taufstein im innern Heiligthum, umschließend den frühern Hochaltar, welcher jetzt angemessen umgeformt und in Gold und Silbergrau frisch marmorirt den lichten kleinen Seitenbrüdern ehrwürdig imponirt.

Kaum aber hatten diese Arbeiten ihren vollen Gang genommen, so entbrannte in den Herzen der Freudigbewegten der thätigste Eifer in Darbringung verschiedener Geschenke, um die neue Einrichtung zu vollenden. Ein allgemein hochgeachteter Bürger beschaffte sonach einen schwer seidenen, mit ächten Goldborden eingefaßten Vespermantel, und eine neue neusilberne Lampe vor dem Sanctissimo; die braven Meister und Gesellen aller Zünfte eine grüne und zwei himmelblaue Dammastfahnen, so wie zehn theils messingne, theils neusilberne Laternen; einige rechtschaffene Frauen: gute, schwere Seidenstoffe zu sechs Kaseln nebst mehreren geschmackvollen Altardecken; mehrere fromme Jungfrauen an eigenhändigen Arbeiten: zwei schöne gestickte Altarkissen, eine prächtige Kanzeldecke, einen Tabernakel-Vorhang mit ächten Borden besetzt, einen dergleichen Ciboriummantel, eine herrliche Krankenburse, eine geschmackvolle Glockenschnur an der Sakristei u. s. w., und endlich ein bereits verstorbener Preußischer Militär-Veteran: vier neue, harmonisch gestimmte Meßglocken für den Hochaltar. Diese sämmtlichen Geschenke haben wieder einen Werth von mehr als 400 Rthlr., so daß die Gemeinde bei 1000 Rthlrn. zusammen innerhalb 2 Jahren für die Ausstattung ihrer Kirche in freiwilligen Opfern dargebracht hat, wobei nur noch zu bemerken ist, daß außer wenigen katholischen Officianten und Bürgern alle übrigen Parochianen nur Handwerker und Landwirthe sind, die wahrlich keinen Ueberfluß haben, aber buchstäblich um das tägliche Brod bitten.

Alle diese frommen Handlungen bedürfen indessen keiner öffentlichen Belobigung, denn die brave, glaubenstreue Gemeinde hat sich dadurch selbst die schönste Ehrenkrone aufgesetzt, daß von den 2500 Communikanten innerhalb 4 Wochen bereits 1900 freiwillig und feierlich zur Fahne der vollkommensten Enthaltsamkeit von allem Branntwein- und Arakgenuß geschworen, und daß 2300 bei ihrer Curatgeistlichkeit die Osterbeichte abgelegt haben, wogegen in allen früheren Jahren niemals mehr als 1800 zu Ostern beichteten, also diese Ostern 500 irrende Schäflein zur Heerde des Herrn mit reuevollen Herzen zurückgekehrt sind. Indem Referent diese mathematische Wahrheit auf sein Gewissen versichert, kann er im Vollgenuß des Glücks nicht anders sagen, als: „Welcher Hirt noch aus Muthlosigkeit oder aus selbstleigner Abneigung für die Mäßigkeit nichts thut, in tiefster Mittagsruhe schleudernd zum Verdruß der Edlen im Lande, der horche doch endlich auf, was die Uhr schlägt, und warte nicht, bis die hungrigen Schäflein selbst an die Thür des schlaftrunkenen Papa pochen werden." Wir fürchten Rückfälle — den Abfall gar, und dann die Verhöhnung unseres Werkes. Nun, dann sind wir — keine Apostel, dem Herzen nah! denn wer nichts für's Gute wagt, gewinnt nichts!

Wyssoka bei Gr.-Strehlitz. Bei der diesjährigen Frohnleichnamsfeier wurde die Andacht und Freude der hiesigen Pfarrkinder ungewöhnlich dadurch erhöht, daß der evangelische Besitzer des eine halbe Meile von hier entfernten eingepfarrten Gutes Kalinowiec, der königl. Justizrath Herr Elsner v. Grunow, Ritter des eisernen Kreuzes rc., aus eignem Antriebe einen ganzen Wagen voll schöner, größtentheils in seinem Ziergarten gepflanzter Blumen zur Ausschmückung der Kirche und der vier Stations-Altäre hierhersendete. Die Kirche konnte nicht die Hälfte der herbeigekommenen Gläubigen fassen, weil viele Wallfahrer nach dem Anna-Berge und Czenstochau der Prozession hier Orts beiwohnten. Während des Gottesdienstes blieb der Blumenschmuck der Kirche unberührt, aber als derselbe zur Verherrlichung Gottes gedient und dadurch gleichsam geweiht worden, verschwand er schnell, indem Jeder in einer Blume oder in einem grünen Zweige ein Andenken an die Festesfreude mit nach Hause nehmen wollte, so daß ich beim Weggehen aus dem Gotteshause selbst nicht einmal einen der Linden-Aeste antraf, mit denen der Gang geschmückt war. Nur die vom Organisten Blana mit Blumen gezierten Gräber waren verschont geblieben. Möge diese kurze Anzeige beweisen, daß ich nebst meinen Pfarrkindern die wohlwollende Theilnahme des genannten Herrn v. Elsner mit dem verbindlichsten Danke ehre und anerkenne.

Kowollik, Pfarrer und Erzpriester.

## Die neue Glocke.

Es ist ein der Menschenbrust fürwahr wohlthuendes, wohl mehr als menschliches Gefühl, in einer fast nur an Freuden der Welt hangenden und darum nicht eben erquicklichen Zeit doch auch Erscheinungen zu gewahren, welche dem Gemüthe und Herzen Nahrung geben, und die um so mehr auffallen, je reiner die Naturquelle ist, aus der sie kommen, und welche der Alles verkümmernde Markt des Lebens noch nicht getrübt hat. So traf Schreiber dieses neulich die friedlichen Thalbewohner des an der österreichischen Grenze gelegenen Dorfes Dürr-Arnsdorf, Neisser Kreises, in stiller Freude über ihre neue Glocke, welche dieselben am 23. v. M., als am Tage Disiderius, zum ersten Male haben klingen hören. Der fromme Sinn der gottesfürchtigen Familie des Bauer-Auszügler Schroth daselbst hatte die Idee dazu angeregt., der Seelsorger und Pfarrer Kreibig in Wiesau hatte dieselbe unterstützt, der einstimmige Beifall sämmtlicher Gemeinde-Glieder hat sie mit Aufopferung zur Ausführung gebracht, und der Kanonengießerei-Director Klagemann zu Breslau hat die schöne Glocke gegossen. Es trägt dieselbe auf ihrem Mantel das Bild des Gekreuzigten mit der Inschrift: „Gott allein die Ehre und allen Menschen Friede," beinebst der Stelle aus Matth. 11,28: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken," am unteren Rande aber lies't man die Namen der Wohlthäter und des Seelenhirten: „Die Gemeinde. Weiland Joseph und Barbara Stenzel. Anton Kreibig, z. Z. Pfarrer. 1844." Wie beglückend macht doch Alles, was aus dem Gottesglauben kommt, und wie heilig vererbt es sich auf Kinder und Kindeskinder, dafern auch sie im Vertrauen auf Gott fortleben! Auch der menschenfreundliche Gutsherr des Ortes, Major v. Merkatz und Gemahlin, evangelischen Bekenntnisses, haben ihre Freude über solchen Sinn der Gemeinde durch mehrfache Geschenke für das Gotteshaus zu erkennen gegeben, z. B. durch ein Stück Feld zur Anlegung eines Begräbnißplatzes, um von dem prächtigen Meßornate ganz zu schweigen, welchen der obengenannte Pfarrer der Kirche als Eigenthum übermacht hat. Wohl ruht, allerdings zunächst ob solchen Vorgesetzten, auf solchem Gemeinde-Verbande des allgütigen Vaters Segen. O daß er ferner und stets bei ihm bleiben möge, bleiben möge zur Ehre Gottes, zum Nutz und Frommen der Gemeinde, zu einem Beispiele der Nachahmung für Andere, auf daß

immer stärker werde der Glaube, immer fester die Hoffnung, immer treuer die Liebe, die Liebe zu Gott, die Liebe zu den Nebenmenschen, die werkthätige nämlich; denn der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist in sich selbst todt. Joc. 2, 17.

Joseph.

Ober-Mois bei Neumarkt, 13. Juni. Ganz nach meinem Herzen kam mir der würdige Vorschlag des edelgesinnten Convertiten in Nr. 22 d. Bl. zur Errichtung einer Meß- und Schulfundation in der St. Czeslauskapelle bei St. Adalbert zum Andenken an den frühverblichenen entschieden katholischen und glaubensstarken, seeleneifrigen und thatkräftigen Priester Berthold Lange, der, rastlos wirkend, in kurzer Zeit einen weiten Weg vollendet hat und aller Ehre würdig ist. Unsere Zeit charakterisirt sich durch Errichtung vieler Denkmäler verschiedener Elemente — und ich erkläre mich hiermit gern bereit zur Annahme von Spenden aus Niederschlesien für das gedachte voll schöner Bedeutung.

Denocke, Pfarrverw.

Da oben erwähnter Vorschlag auch in Breslau allgemeine Zustimmung findet und Viele bereits ihre Beiträge offeriren, so werden die Herren Curaten Hübner zu St. Adalbert und Peschke zu St. Anton, so wie die Redaktionen des Jugendbildners und des schlesischen Kirchenblattes derartige milde Gaben von jetzt ab in Empfang zu nehmen bereit sein.

Woisselsdorf, 15. Juni. Allen Herren Amtsbrüdern, welche für ihre Kirchen was immer für Ornate bedürfen, sei hiermit bekannt gemacht, daß der Schneidermeister Jos. Matschke in Grottkau aus der berühmten Fabrik des Herrn Klugherz zu Baireuth alle Gattungen von Kirchen-Paramenten zu verschiedenen Preisen in Commission hat, und sind dieselben alle sowohl durch Schönheit als Preiswürdigkeit sehr zu empfehlen.

Kunschert, Erzpriester.

## Anstellungen und Beförderungen.

a. Im geistlichen Stande.

Den 23. Mai. Der bish. Pfarrer Franz Menzel in Schönau N. S. zum Pfarrer das. — Den 28. d. M. Der bish. Administ. Franz Böse in Kunzendorf, Kr. Neustadt, zum Pfarrer das. — Den 31. d. M. Der bish. Pfarrer in Bladen, Kr. Leobschütz, Anton Möser, als Pfarradm. in Ujest. — Den 3. Juni. Der bish. Pfarradm. Gustav Beer in Rothschloß bei Nimptsch. als Curatieadm. in Nimptsch. — Den 4. d. M. Der bish. Administ. und Oberkapl. Anton Thamm in Trebnitz als Curatieadm. in Rothschloß. — Den 8. d. M. Der Doctor der Theol. und Stadtpfarrer Theodor Kux in Patschkau zum Actuarius des dasigen Archibresbyterats in Stelle des Pfarrers Anton Titz in Laßwitz, welcher wegen andauernder Kränklichkeit um Enthebung dieses Amtes gebeten. — Den 10. d. M. Der Pfarrer Ludwig Pischczan in Preiswitz zum Actuarius des Archipresbyterats Gr.-Dubensko. — Den 11. d. M. Der Weltpriester Franz Jensch als Kapellan in Sprottau in die Stelle des Gustav Maliske, welcher unterm 10. Mai c. zum Präfecten des theol. Convictorii zu Breslau berufen worden. — Den 12. d. M. Der bish. Oberkapellan Joseph Gebel in Trebnitz als Pfarradm. in Ohlau. — Der bish. Kap. Karl Gottschlich in Nimptsch versetzt nach Trebnitz. — Den 12. d. M. Der Pfarrer Augustin Winkelmann in Kolzig zum Actuarius des Schlawaer Archipresbyterats.

b. Im Schulstande.

Den 25. Mai. Der bish. Adjuv. Julius Töpler zum Schullehrer, Organisten und Küster in Warthau, Kr. Bunzlau. — Den 5. Juni. Der bish. Adjuv. Franz Salbei an der Pfarrschule in Neumarkt zum zweiten Lehrer das. — Der bish. Lokaladjuv. Johann Micklitz Guchwitz, Kr. Breslau, zum wirklichen Schullehrer und Organisten daselbst.

Den 12. Juni. Der bish. Pfarrer Ignatz Maiß in Kasimir ist Behufs Uebernahme der Parochie Bladen aus der hiesigen in die Olmützer Erzdiözese entlassen worden.

---

## Miscelle.

### Starkgeisterei.

Noth lehrt beten, — sie lehrt die „starken Geister" selbst beten, doch nach bestand'ner Gefahr lächeln sie über sich selbst.

Isidor Brandt.

---

Für die Väter am heil. Grabe zur Meßstiftung:

Neualtmannsdorf 19 Thlr., Pf. Kl—e aus Gr. 2 Thlr., Neisse durch Fr. St. 2 Thlr. 20 Sgr., desgl. durch Johanna S. 3 Thlr. 4 Sgr. 6 Pf., desgl. durch Frau R. 10 Thlr.

Für die kathol. Schule in Spandau.

Gräfin Anna Ballestrem 1 Frd'or., H. v. Schmackowski auf Radau 1 Frd'or., Brauermeister H. Kretschmer zu Kottwitz bei Sagan 1 Thlr., Breslau 1 Thlr., desgl. 15 Sgr.

Für die kathol. Schule in Frankfurt a. d. O.

Von der Geistlichkeit des Grünberger Archipresbyterats 4 Thlr. 10 Sgr.

Für die kathol. Kirche in Eisenach:

Aus Seitwann 1 Thlr. 10 Sgr., von einer Tochter der heil. Elisabeth 1 Thlr. 10 Sgr., Ober-Mois 2 Thlr., Gemeinde Dirschel 4 Thlr., Breslau 15 Sgr.

---

### Correspondenz.

P. W. in S. Freundlichen Dank. — D. B. in B. Kann nicht benützt werden. — E. K. in W. Die Besorgniß wird hoffentlich jetzt wieder beseitigt und sistirt werden. — H. B. in C. Die Betreffende wird veranlaßt, jetzt direkt zu verhandeln. — K. M. in B. Wir schreiben. — P. D. in M. Ergeb. Dank. — D. Bk. in Bz. Wir schreiben.

Die Red.

**Nebst einer Beilage und literarischem Beiblatt von J. H. Deiters in Münster.**

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.

# Beilage zum Schlesischen Kirchenblatte.

X. Jahrgang. № 25. 1844.

## Ueber das Verfahren der Redaction der Schlesischen Chronik.

(Eingesendet.)

Breslau, 16. Juni.

Die No. 45 der Schlesischen Chronik vom 7. Juni brachte einen polemischen Artikel: datirt Breslau, 4 Juni, gegen den in No. 22. des Kirchenblatts erschienenen Artikel des Herrn Wit von Dörring. Da der Verfasser für den Fall des Irrens um »gütige Belehrung« und »gnädige Zurechtweisung« bat, so lag darin, man mag diese Bitte in was immer für einer Stimmung ausgesprochen sein lassen, jedenfalls eine Provocation zu einem Gegenartikel. Referent schrieb einen solchen gleich nieder, und sandte ihn, mit der Bitte um Aufnahme, sofort an die Redaction der Schlesischen Chronik. Dieser Artikel ist folgender:

Breslau 7. Juni. Wenn jemals das deutsche Sprüchwort „der Schein trügt" für ein ganzes Zeitalter seine Bedeutung gehabt, so ist es jetzt mit der oft wiederkehrenden protestantischen Ansicht der Fall, welche im Hinweis auf die ausgebrochene Revolution in katholischen Ländern den Katholizismus dafür verantwortlich machen und in ihm den Heerd und die Wurzel der Revolution voraussetzen will. Auf eine indirecte Weise geschieht das auch in No. 45 der Schlesischen Chronik, in dem Artikel Breslau 4. Juni. Daß nun eine so tief liegende und umfassende Frage, wie die nach der Wurzel der Völkerrevolutionen ist, in diesen Blättern nicht zur förmlichen Verhandlung gebracht werden könne, bedarf nicht erst der Bemerkung. Da aber der anonyme Verfasser jenes Artikels für den Fall des Irrens um „gütige Belehrung" und um „gnädige Zurechtweisung" gebeten, weil er „nicht gerne den Baltzer'schen Vorwurf protestantischer Unkenntniß und Verdrehung*) der Geschichte sich zuziehen möchte," so würde es Unrecht sein, ihm diese ganz schuldig bleiben zu wollen. Unwahre, sich selbst richtende Angriffe, die mehr auf die Persönlichkeit berechnet sind, und dessen kein Hehl haben, (wie in No. 43 der Chronik) mögen unbeachtet hingehen, aber unwahre Angriffe auf die Kirche und ihre Grundsätze werden nicht mehr stillschweigend hingenommen. Einen solchen Angriff finde ich in jener protestantischen Ansicht über die Revolutionswurzel. Wer darum schon im Katholizismus die materia peccans suchen will, weil in katholischen Ländern die Revolution ausgebrochen, der geräth bei einigem Nachdenken in ein sehr bedenkliches Dilemma. „Oder ist etwa der Sturm, der im 19. Jahrhundert über die gekrönten und ungekrönten aristokratischen Häupter fortwährend hereinbricht, im Grunde und Princip von demjenigen Sturme verschieden, der im 16. Jahrhunderte gegen den Träger der dreifachen Krone und die Hierarchie losbrach? Damals wurde der Primat in der Kirche als ein von dem Zeitenstrome in die christliche Menschheit geschwemmtes Flötzproduct gepredigt; jetzt aber wird der Primat im Staate aus der fabelhaften Sphäre von Gottes-Gnaden, in die pragmatische der von Volks-Gnaden verpflanzt!" Nachdem einmal alle Kirchengewalt der Gemeinde zugesprochen war, warum sollte nicht per consequentiam auch alle Staatsgewalt dem Volke zugesprochen werden. Aber wo ist bei dieser Gestaltung der Dinge der Begriff einer legitimen Monarchie noch zu rechtfertigen, wenn nicht aus den Grundsätzen des Katholizismus? Ich kann daher dem „Nichtkatholiken" Herrn Wit v. Dörring nur Recht geben, wenn er sagt: „daß mit dem Ausscheiden des katholischen Unterthanen aus der Kirche" (sei es nun, daß er durch öffentliches oder privates ausscheidet, wie es jetzt bei so vielen Namen-Katholiken der Fall ist) „auch dessen Stellung als Staatsbürger sich wesentlich verändere." Auch möchte der Verfasser des genannten Gegenartikels hier schon die Blöße erkennen, die er sich in seiner Auffassung der Geschichte gegeben hat, wenn er sagt: „Wir lassen es ganz dahin gestellt sein, was es mit dem strengen Begriffe der Legitimität in unsern Tagen überhaupt für eine Bewandniß hat," und nun bei solchem Geständnisse doch den Muth hat, auf die zur Revolution gekommenen katholischen Länder hinzuweisen und dem Herrn Wit v. Dörring zuzurufen: „Hier habe ihm sein Drang, sich dem katholischen Klerus dankbar zu beweisen, den Streich gespielt, ihn in der Hast die Gegenwart der europäischen Geschichte vergessen zu lassen." Der Herr Anonymus aber vergaß dabei in seiner äußeren Betrachtung dieser Geschichte, nach dem innern Grunde zu fragen. „Wird er wohl darum die Knöpfe der katholischen Kirchthürme für die geheimen Werkstätten des Gewitterstrahls ausposaunen, weil sich dieser nicht selten in jene entladet?" Hoffentlich nicht! Nun so möge er denn künftig auch die Frage nach der Wurzel der Revolution nicht so völlig bei seinen politischen Excursionen aus dem Auge verlieren, und dabei des an die Spitze dieses Artikels gestellten deutschen Sprüchwortes nicht vergessen, sonst möchte der „Baltzer'sche Vorwurf" zumeist an seiner politischen Weltansicht haften bleiben.

Referent hoffte diesen Artikel in der No. 46 der Schlesischen Chronik vom 11. Juni zu lesen, aber vergebens. Unterdessen brachte die Breslauer Zeitung vom 13. Juni einen Artikel aus der Elberfelder Zeitung, der dasselbe grundlose Raisonnemrnt über die Revolutionsquelle enthielt, wie der Chronikartikel. Da Referent auch ihn nicht unbeantwortet lassen wollte, aber nicht wußte, ob sein für die Chronik eingesandter Artikel in No. 47 am 14. Juni erscheinen werde, so fragte er in einem Billet vom 13. Juni bei der Redaction an, »ob der eingesandte Chronikartikel, der doch nur eine **erbetene Belehrung** enthalte, auf Hindernisse gestoßen sei?« Zugleich erbat sich Referent »für diesen Fall den Artikel umgehend durch den Boten des Billets zurück.« Dieser brachte die mündlich erhaltene Aeußerung, der Herr, der die Chronik besorge, sei nicht anwesend, und es werde heute noch (also am 13. Juni) geantwortet werden. Da eine Antwort nicht erfolgte, so glaubte Referent den Artikel am 14. Juni in No. 47 unzweifelhaft zu finden. Neue Täuschung. Es wurde jetzt in einem zweiten Billet bei »der Redaction der Breslauer Zeitung und Schlesischen Chronik,« auf deren Einerleiheit Referent anfangs nicht aufmerksam geworden war, über das Schicksal des Artikels neu angefragt. Man wünschte umgehend Antwort, da für die folgende Nummer der Breslauer Zeitung ein Gegenartikel gegen die Elberfelder Zeitung intendirt sei, der aber nur dann in der rechten Weise geschrieben werden könne, wenn man zuvor wisse, was mit dem Chronikartikel geschehen sei oder geschehen solle. Auch wurde wiederholt bemerkt, daß man »im Falle der Artikel verworfen sei, (sei es von der Censur oder von der Redaction) denselben durch den Boten des Billets retourniren lassen solle.« Referent erhielt abermals die mündliche Aeußerung, daß ihm am Nachmittage werde geantwortet werden. Auch diesmal wurde das Versprechen nicht erfüllt. Referent hatte sich schon entschlossen, dieses Verfahren der Kenntniß des Publikums nicht vorzuenthalten. Da er sich aber nicht überreden konnte und wollte, daß solche Willkühr unter Vor- und Mitwissen der wirklichen Redactoren Herrn Baron von Baerst und Herrn Barth geübt werden sollte, so entschloß er sich zum letzten

*) Dieses Wort ist in den Baltzer'schen Schriften nicht zu finden.

Schritte, und schrieb, da ihm die Wohnung des Herrn Barons nicht bekannt war, am 14. Juni ein Billet an Herrn Barth. Er machte diesen zunächst mit der Thatsache bekannt und sprach die Vermuthung aus, daß dieselbe ihm wohl gewiß unbekannt sei. Er wiederholte dann, falls die Aufnahme des Artikels verweigert werde, zum dritten Male die Bitte um Rückgabe, mit der Bemerkung, »daß der Bote Auftrag habe zu warten und ihn mitzubringen, weil Referent nicht Willens sei, daß derselbe mit den nöthigen Bemerkungen dem Publikum vorenthalten bleibe, um so mehr, da die Chronik ihn provocirt habe.« Es wurde dann beigefügt: »Es sei ein Unrecht, demjenigen die Belehrung vorzuenthalten, der sie verlange, und es sei abermals ein Unrecht, demjenigen, der die Belehrung geben wolle, den Weg dazu zu präcludiren. Dieser Weg führe aber zunächst in die Chronik, wo die Belehrung erbeten worden sei. Referent könne es kaum denken, daß die verehrliche Redaction sich dieses doppelten Unrechtes schuldig machen wolle. Sollte Ihr also diese Artikelgeschichte wirklich unbekannt geblieben sein, und Sie nicht den Willen haben, dieses Unrecht zu begehen, sondern den Artikel mit der Bemerkung »»Verspätet«« in der nächsten Nummer der Chronik erscheinen zu lassen, so wolle Referent von der Rückforderung abstehen, wünsche aber darüber durch den Boten in wenig Worten eine gefällige Antwort.« Der Bote war beauftragt das Billet zu Händen des Herrn Barth und falls dieser nicht da sei, zu Händen des Herrn Baron v. Baerst zu bringen. Nun aber erfährt derselbe, daß beide abwesend und außerhalb Breslau in Bädern sich befinden. Das Billet kommt jetzt ebenfalls wieder an den Herrn, der die Chronik besorgt. Dieser sah sich nun zu einer Antwort, die er bis dahin nicht zu geben geneigt war, endlich genöthigt. Die Antwort ist folgende:

Ew. — beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich Ihren Aufsatz sehr gern in die Chronik aufnehmen werde, falls sie mir gefälligst eine Anmerkung dazu erlauben, zu welcher mich die Tendenz des Blattes verpflichtet. Die Anmerkung würde sich darauf beziehen, daß Hr. W. v. D. als Protestant in ein Dilemma geräth, und man von keiner Kirche als solcher annehmen könnte, daß sie auf Revolution u. s. w. Einfluß von vornherein ausübt.

Hochachtungsvoll Ew. rc.

Breslau den 15. Juni 1844. Dr. N. N.

Referent wußte nicht, daß der unterschriebene N. N. die Chronik besorge, und staunte daher über den Liberalismus, womit ein Vertreter des modernen Princips die schlesische Chronik redigirt. In diesem Staunen schrieb er demselben folgenden Brief:

Wohlgeborner Herr Doctor!

So war denn meine Vermuthung, daß das gegen mich eingetretene, mir unerklärlich gewesene Verfahren in Betreff des bewußten Artikels ohne Vor- und Mitwissenschaft der verehrlichen Herren Redactoren der Schles. Chronik und Bresl. Zeit. gehandhabt worden sei, nicht ohne Grund, und es ist in sofern mir lieb, daß ich mit der Ausführung meines schon gefaßt gewesenen Entschlusses noch zurückhielt, bis ich den letzten Schritt gethan. Ich habe nicht gewußt, wer die Schles. Chronik besorge und habe auch nicht die Ehre Ew. Wohlgeboren persönlich zu kennen. Eben so wenig kenne ich die von der verehrlichen Redaction Ew. Wohlgeboren in Besorgung der Schles. Chronik zugestandenen Befugniß. Aber es ist mir unglaublich, daß diese Befugniß so weit sich erstrecken sollte, wie Ew. Wohlgeboren sie gegen mich in Anspruch genommen. Ich werde demnach den sehr verehrlichen Redactoren darüber die nähere Mittheilung zu machen kaum unterlassen können. Indessen betrifft dieses nur eine schon in der Vergangenheit liegende gegen mich, wie es scheint, geübte Willkühr. Ew. Wohlgeb. sind jetzt — warum nicht schon vor acht Tagen? — erbötig, meinen Artikel aufzunehmen, stellen aber an mich die Bitte, Ihnen eine Anmerkung zu erlauben, wozu die Tendenz des Blattes Sie verpflichte. Ich gestehe es, daß diese Bitte mir höchst räthselhaft ist. Wenn nämlich die Befugniß Ew. Wohlgeboren so weit sich erstreckt, daß Sie wegen einer für Sie vorhandenen Verpflichtung das Recht haben, die erbetene Anmerkung zu machen, so bedarf es offenbar nicht erst meiner Erlaubniß; haben Sie aber dieses Recht nicht, so konnten Sie schon im voraus denken, daß ich die Erlaubniß zu geben nicht geneigt sein werde. Auch scheint mir die intendirte Anmerkung in der That ganz überflüßig. Denn daß Herr W. v. D. Protestant ist, weiß ja die ganze Provinz längst schon, und daß er als Protestant in das vorgebliche Dilemma, welches der Chronikartikel bemerklich macht, hineingerathen sei, versteht sich also von selbst. Demnach wäre diese Anmerkung, wie schon gesagt, ganz überflüssig. Wenn Sie aber ferner anmerken wollen: Man könne von keiner Kirche als solcher annehmen, daß sie auf Revolution u. s. w. Einfluß von vornherein ausübe, so setzen Sich Ew. Wohlgeboren dadurch mit Ihrem Chronikartikel in Widerspruch, weil hier mit Beziehung auf die katholische Kirche einschließlich das Gegentheil behauptet wird, und eben diese Behauptung es gewesen ist, die meinen belehrenden Artikel hervorgerufen hat. Ew. Wohlgeboren werden es einsehen, daß, wenn ich Ihre Anmerkung erlauben wollte, dieses nur unter der Bedingung geschehen könnte, daß ich selbst wieder eine Gegenbemerkung machen dürfte, die auf jenen Widerspruch aufmerksam macht.

Wenn Ew. Wohlgeboren von einer Tendenz der Chronik sprechen, die Sie zu jener Anmerkung verpflichte, so muß ich jedenfalls annehmen, daß die verehrten Herren Redactoren, durch welche Ew. Wohlgeboren zur Besorgung der Chronik angestellt sind, in keiner Art eine Tendenz zum Unrechte haben wollen. Ich habe aber in meinem heutigen Billet gezeigt, daß es ein doppeltes Unrecht sei, meinem Artikel den Weg in die Chronik zu präcludiren, was Ew. Wohlgeboren bis jetzt, wie es scheint, willkührlich gethan haben. Ich recurrire daher an die Tendenz der verehrlichen Redaction und halte dafür, daß dieses die Tendenz zum Rechte sei. Dann aber sind Ew. Wohlgeboren dadurch verpflichtet, meinen Artikel ohne Anmerkung aufzunehmen. Nur das Recht, diese Anmerkung in der nächsten Chronik zu geben, bleibt für den Verfasser des Artikels bestehen. Sie stehen hier mit jedem Verfasser auf gleicher Linie, falls auch Sie Selbst es sein sollten, was ich natürlich nicht wissen kann. Aus Ihrem Amte als stellvertretender Redacteur kann unmöglich Ihnen als Verfasser die besprochene Verpflichtung und Befugniß erwachsen.

Hochachtungsvoll und in der Erwartung, daß die nächste Chronik meinen Artikel mit der Bemerkung „Verspätet" bringen werde, zeichnet Ew. — — N. N.

Breslau den 15. Juni 1844.

Auf diese nicht ohne Absicht etwas schneidend gehaltene Antwort erhielt Referent folgendes Schreiben:

Auf Ew. heutiges Schreiben erwidere ich als einzige Antwort, daß Ew. Entgegnung, welche ich hiemit zurückzusenden die Ehre habe, nicht in die Chronik aufgenommen wird.

Hochachtungsvoll unterzeichnet sich

Ew. — — Dr. N. N.

Breslau den 15. Juni 1844.

Referent konnte nach dieser Antwort nicht mehr zweifelhaft sein, daß N. N. als wirklicher Redacteur sich zu betrachten, und so zu handeln sich für vollkommen befugt zu halten ermächtigt sein müsse. Dadurch wurde ihm auch die Berufung auf die Tendenz des Blattes und die daraus dem Dr. N. N. erwachsende Verpflichtung erst erklärlich und schien ihm unter solchen Umständen eine Mittheilung an die Redactoren nicht erst nöthig. Er überläßt es übrigens dem Leser, selbst zu urtheilen, zu was für einem Verfahren die »Tendenzen« gewisser Blätter hinführen. Wir sehen im vorliegenden Falle eine Willkühr, an dessen Vorhandensein man bei dem modernen Liberalismus, der überall gegen die Censur sich erhebt und Preßfreiheit predigt, bis jetzt gewiß kaum geglaubt hat. Man erhebe diesen Liberalismus auf die Throne, so wird nach asiatischer Manier die seidene Schnur jedem zugeschickt werden, der nicht mit ihm dasselbe Lied singen will.